

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 34.

Wiesbaden, den 8. September 1895.

II. Jahrgang.

— Sinnspruch. —

Wenn ich nicht Dombaumeister sein,
Behau' ich als Steinmetz einen Stein,
Fehlt mir auch dazu Geschick und Verstand.
Trag' ich Mörtel herbei und Sand.

Der Haus- und Simmergarten.

Für Monat September.

Der Obstgarten erfordert in diesem Monat verhältnißmäßig nur wenig Arbeit, bis auf das Ernten von mancherlei Früchten. Von anderen Beschäftigungen sind zu nennen: das Einsetzen von Fruchtknospen, um Sorten zu wechseln. Man nimmt dies in der Art vor, daß man in einen stärkeren Ast eine Anzahl Fruchtknospen, und zwar immer nur solche von recht großfrüchtigen Sorten, einsetzt; dadurch entstehen nicht nur eine andere Sorte, sondern der Baum wird auch durch dieses Mittel in das notwendige Gleichgewicht gebracht und das übermäßige Wachstum der Wasserreiser verhindert. Obkult darf jetzt nicht mehr werden, denn die eingesezten Augen fänden keine Zeit mehr zu einer guten Entfaltung.

Im Gemüsegarten ist das Aus säen zahlreicher Gemüsearten eifrig zu betreiben, es sind jetzt schnellwüchsige Karottenforten, Flageoletbohnen, Späterbsen zum letzten Mal auszusäen, damit sie noch vor dem Winter einen Ertrag liefern. Kresse, Winterkopfsalat, Schwarzwurzel, Kerkelrüben, Karotten, Pastinak, Mangold und alle Kohlraben werden ausgesät, um theils den Winter über im Lande zu bleiben, theils zur Anzucht von Frühgemüse für das kommende Frühjahr auf geeignete Weise überwintert zu werden. Sellerie wird angehäufelt, Teltower Rübchen, sobald ihre Blätter zu wellen beginnen, aus dem Boden genommen und in den Keller gebracht. Nunmehr ist es auch Zeit, neue Erdbeerbeete anzulegen. Junge Spargelbeete sind in diesem Monat zu behacken. Wenn die Spargelstengel gelb geworden sind, werden sie abgeschnitten und verbrannt. Bei dem Abschneiden der Stengel sehe man sich stets die Schnittfläche an. Zeigt dieselbe ein Loch, so ist das ein Zeichen, daß die Larve des Spargelkäfers im unterirdischen Stengeltheile sitzt. Dann grabt man den Stengel bis zu seiner Ursprungsstelle frei und schneide ihn dort ab. Eine empfehlenswerthe Anleitung zur Anlage von Spargelbeeten ist die soeben erschienene „Praktische Anleitung zum Spargelbau“ im Verlage von J. Neumann-Neudamm, zum Preise von 2,50 Mark.

Im Biergarten hat man im September schon für den Winterflor in der Weise zu sorgen, daß man Hyazinthen, Jonquillen, Tagetten, Tulpen, Narzissen und andere Zwiebeln, die für den Garten bestimmt sind, in den Boden steckt. Staudengewächse sind, unter Umständen nach erfolgter Zertheilung des Wurzelstockes, anzupflanzen. Rosenbäumchen oder Esträucher, denen man beabsichtigt, eine bestimmte Form zu geben, wird man am vorteilhaftesten jetzt schon dazu beschneiden, denn die später noch kommenden Herbsttriebe reifen kaum mehr genügend aus. Das Material zum späteren Bedecken der Rosen des freien Landes wird man am besten jetzt schon beschaffen, da im Oktober ein Schutz notwendig werden kann.

Im Simmergarten werden Vorbereitungen zur Blumentreiberei betrieben, besonders das Einpflanzen und die sachgemäße Versorgung der verschiedenen Treibzweibeln. Wer im Winter Hotteien, Dielstra, Zwerglilien und andere leicht blühende Stauden treiben will, der pflanze dieselben in kräftigen Exemplaren jetzt in nahrhafte Erde. Empfindliche Zimmergewächse, besonders Palmen, Farnkräuter und bessere Blattpflanzen, bringt man zu Mitte des Monats wieder in die Wohnräume, doch darf man nicht vergessen, ihnen bei warmem Wetter reichlich frische Luft zuzuführen. Zu Ende des Monats laufe man seinen Bedarf an dankbaren Winterblüher, besonders Primeln und Alpenveilchen, und an guten Zimmerblattpflanzen.

E. Wendisch.

Vorsicht beim Dünger-Ankauf.

In der „Zeitschrift des landw. Vereins für Rhein-Preußen“ vom 20. Juli d. J. ist ein Fall von einer

nachtheiligen Wirkung des schwefelsauren Ammoniums bekannt gegeben, der es verdient, zu Kurz und Frommen der Berufsge nossen mitgeteilt zu werden. Der Landwirth N. zu S., Vorsitzender des Raiffeisen'schen Darlehenskassen-Vereins daselbst, bestellte im Juni 1893 bei der Firma Raiffeisen und Comp. in Remscheid einen größeren Posten schwefelsauren Ammoniums. Nach wiederholtem Erinnern traf derselbe am 18. September ein. Der Preis betrug 26,85 Mark pro 100 kg. Die Hälfte des Düngers wurde alsbald nach der Ankunft mit Roggenfaat auf etwa 20 Morgen ausgestreut, der andere Hälfte zu späterer Verwendung zurückgelegt. Eine Probe des Düngers wurde zur Bestimmung des Stickstoffgehaltes an die Versuchstation gesandt, später auch noch die Versuchstation beauftragt, den Dünger auf darauf zu untersuchen, ob derselbe pflanzenmäßig Stoffe enthalte. Die Auskunft der Versuchstation lautete dahin, daß der Dünger in großen Mengen Rhodan enthalte, welches unter Umständen den Pflanzen schädlich sein könne. Hier von wurde der Firma Raiffeisen und Comp. alsbald Kenntnis gegeben. Thatsächlich ging der Roggen indessen zurück, wurde plagenweise blau, dann schwarz und verschwand schließlich. Am 25. Oktober konnte N. nicht mehr im Zweifel sein, daß der Roggen ausgepflügt werden mußte und entschloß sich also zur Neubestellung, die am 28. und 29. Oktober vorgenommen wurde.

Trotzdem nun von sachverständiger Seite mit Bestimmtheit festgestellt wurde, daß die Zerstörung der Saat lediglich auf das im Dünger enthaltene Rhodan zurückzuführen sei, blieben die bei der Firma Raiffeisen und Comp. erhobenen Reklamationen auf Ersatz des entstandenen Schadens ohne Erfolg und es kam nach längeren Correspondenzen zum Prozesse. Dieser wurde in der ersten Instanz für N. verloren, weil es sich hier um einen heimlichen Rangel handle, dessen Kenntnis der beklagten Firma nicht nachgewiesen worden sei; in der Berufungs-Instanz wurde die Klage gleichfalls verworfen, aber lediglich aus dem Grunde, daß dem Kläger die Aktivlegitimation zur Klage gefehlt habe, weil nicht er, sondern der Darlehenskassenverein der Besteller des Düngers gewesen sei. Die juristische Frage, ob die liefernde Firma Raiffeisen und Comp. zum Schadenersatz verpflichtet war, wird vorläufig noch als eine offene angesehen. Auf alle Fälle lehrt aber diese Erfahrung, daß der Landwirth gut thut, sich beim Düngerankauf ausdrücklich garantiren zu lassen, daß keine schädlichen Bestandtheile im Dünger enthalten sind.

Die Benutzung von Kalk und Mergel.

Von Geh. Reg.-Rath Dr. Dr. Dr. Prof. Dr. an der Landw. Hochschule zu Berlin.

II.

Was die Verwendung des gebrannten Kalks betrifft, so ist daran zu erinnern, daß er möglichst bei trockenem Wetter einzubringen und innig mit der Krume zu vermengen ist, daß er aber auch noch kurz vor der Einsaat angewandt werden kann. Bei der geringeren, in Betracht kommenden Menge sind durch ihn am raschesten größere Flächen mit Kalk zu versehen. Bei der Anwendung zu Getreide kann er auf verdünntem Boden direkt die Kornträge wesentlich vermehren, er ist in diesem Falle aber besonders angezeigt, wenn unter das Getreide Alee, Luzerne und dergleichen eingesät oder bald Erbsen hinterher gebracht werden sollen. Zu Winterraps und Winterrüben ist der gebrannte Kalk ebenfalls oft sehr am Platze. Zu beachten ist ferner die Verwendung des mit Wasser zu Staub gelöschten gebrannten Kalks, der Kalkschie mit dergleichen auf Alee-graskoppel, ferner in Gründüngungsmassen, vor dem Unterpflügen eingestreut, um die Umsehung und Nitrifikation zu beschleunigen und die Wirkung mehr zu sichern.

Bei Gärten, welche weit von der Eisenbahn entfernt liegen und den gebrannten Kalk von da weit abzufahren haben, kann die Anfuhr in der weit weniger mit Gespannarbeit belasteten Winterzeit stattfinden. Die Aufbewahrung in Erde, ähnlich wie Kartoffeln nur mit geringer Erdbedeckung, kann in Verbindung damit die Anwendung erleichtern und verbilligen. In den Rand der Felder gefahren, wo der gebrannte Kalk im Frühjahr verwendet werden soll, und mit Erde zugebedt, wird er dann verhältnißmäßig rasch angebracht. Es hat dabei auch keinen Anstand, wenn geringe Mengen

Erde mit dem Kalk vermengt ausgestreut werden. Im staubförmigen Zustande kann der gebrannte Kalk auch im Frühjahr auf Alee, Luzerne und ähnliche Futterflächen überstreut werden, um die Pflanzen zu besserer Entfaltung und erhöhter Futtererzeugung anzuregen. Die vermehrte grüne Masse kann dann auch unter Umständen unmittelbar als Gründüngung mit untergepflügt werden. Auf leichtem Sandboden hat diese Art der Verwendung die Wirkung, die zu große Thätigkeit des gebrannten Kalks zu mildern. Der gebrannte dolomitische Kalk wirkt in solchen Böden in dieser Hinsicht an und für sich weniger energisch und hat sich daselbst in der Praxis mit Recht Anerkennung verschafft, was gegenüber der Kritik, welche derselbe in der neueren Zeit vereinzelt erfahren hat, hier besonders hervorzuheben werden mag.

Für die sandigen Bodenarten verdienen Mergel, gemahlene kohlensaure Kalle und dergl. besondere Beachtung, da gebrannte Kalle hier nicht selten zu energisch gewirkt haben, oder mit größerer Vorsicht und in geringerer Menge verwendet werden müssen.

Es kommt dabei in Frage, wie weit dieselben in der Wirthschaft selbst vorhanden sind oder durch den Handel bezogen werden müssen. Häufig sehen sie die Bewegung von größeren Massen voraus, weshalb alle Beförderungsmittel, wie Feldbahnen besonders wahrzunehmen sind. Mergelungen erfordern deshalb häufig mehr Zeit und nicht selten eine größere Vorauslage von Kapital, bedeuten dann allerdings oft auch eine wesentliche physikalische Verbesserung des Bodens.

Es mag hierbei daran erinnert werden, daß geringe Mengen von Lehmmergel in fingerhohen Schichten dem Stalldünger beigelegt und zum Ueberbeden und Dichten desselben gebraucht, sich häufig gut bezahlt gemacht haben und daß derartige Dünger eine vorzügliche Wirkung gehabt hat.

Derartige größere Erdbewegungen sind namentlich in den längeren und weniger arbeitsreichen Wintertagen oft mit Erfolg durchzuführen.

Uebrig Praktisches.

— Weizenspreu als Gänsefutter. Es dürfte wohl wenig bekannt sein, daß man Weizenspreu zur Fütterung hauptsächlich junger Gänse, die bekanntlich immer Hunger haben, benutzen kann. Wagemisch wird zu Quark gemacht, dieser gepreßt und ungefährt mit dem gleichen Theile Spreu vermischt, ein Gemenge, das von den Gänsen gierig aufgenommen wird. Sollte der Quark zu trocken sein, so giebt man noch etwas Wagemisch zu und rührt es zu ganz feinem Brei.

— Zum Saatwechsel der Wintergetreide-Arten. Es ist längst anerkannt, daß der Saatwechsel immer günstige Resultate bringt, doch kann man hinsichtlich der Empfehlung gewisser Sorten ein für alle Verhältnisse sich eignende Norm unmöglich aufstellen, das muß ein jeder Landwirth selbst ausprobiren. Vor Allem aber soll er darauf sein Augenmerk richten, nur solches Saatgut anzubauen, das aus rauher, kalter Lage stammt, lang andauernd und harte Winter ebenso wie trockene Sommer und sonstige Unbilden der Natur erträgt und in den verschiedenen Lagen und Bodenarten gute Erträge liefert. Es giebt ja verschiedene Varietäten, die auf passendem Boden untrüglich die höchsten Erträge liefern, während sie in anderen Verhältnissen gänzlich mißrathen und es kann sicher nichts Besseres geben, als im Frühjahr ein lüdenhaftes Roggen- oder Weizenfeld zu sehen, wo Alles in grünem Schmutz prangen sollte. Ein Versuch mit dem in rauher Gebirgslage des bayerischen Waldes seit Jahren mit großem Vortheil gezeigten Triumph-Roggen dürfte von größtem Nutzen sein. Wie übereinstimmend von hervorragenden Landwirthen, die bereits Versuche mit diesem Roggen gemacht, berichtet wird, hat sich derselbe auch in vergangenen abnorm strengen Winter, wo in den meisten Gegenden der Schnee nahezu vier Monate lag, vollständig winterfest gezeigt, während andere edle und einheimische Kornsorten ganz oder theilweise zu Grunde gingen. Infolge der außerordentlich reichen Bestockung ist selbst bei sehr dünner Ausaat der Stand ein vollkommen dichtgeschlossener, was beim Einbau der Saaterbsen wegen gewiß zu beachten ist. Die Halme sind sehr lang und stark und die vollen Köhren enthalten 80—100 dunnhäutige mehrreihige Ähren, so daß sich in Bezug auf Ertragsfähigkeit der Triumph-Roggen mit den besten Rüstungen messen kann. Die bayerische Central-Saatstelle von Richard Rüst auf Alttergut Krausdorf 1, Post Wiesbaden, Rheinhessen versendet für die bevorstehende Saatszeit den besprochenen Roggen in prachtvoll gereinigter und bestgeeigneter Waare zu 15 M. per Centner, 10 Centner zu 140 M., ferner Rohsäcken zu Versuchen zu 2 M. — Nicht zu übersehen ist, daß die Einführung dieser vorzüglichen Sorte in umso mehr zu empfehlen, als sie ebenfalls aus dem rauhen bayerischen Walde stammt und daher die gleichen Vorzüge wie die vorbeschriebene Roggenart besitzt. Der Preis für eine Prima-Saatwaare ist 18 M. per Centner, 2,50 M. für eine Probeportion.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 35.

Sonntag, den 8. September 1895.

II. Jahrgang.

Wenn die Jahre sprechen.

Von Carl Murai.

Nachdruck verboten.

Erste Scene.

Martin (36 Jahre alt). — Judith (80 Jahre alt).

Martin: In der That, liebe Tante, es ist so. Ich bin ein alter Junggeselle und habe bereits den Freuden der Häuslichkeit entsagt.

Judith: Rärrisches Geschwäg! Aber es ist ja eine alte Geschichte, daß die Jugend gerne die Blasirtheit das Alter zu spielen pflegt.

Martin: Die Jugend? Sie glauben doch nicht, daß auch ich zur Jugend gehöre?

Judith: Mein lieber Junge, ich war immer aufrichtig und bin es auch heute noch, deshalb erkläre ich Dir ganz offen, daß Du ein renommirender Bursch bist, der noch über die grüne Farbe nicht hinausgewachsen ist!

Martin: Bursch? Sie glauben garnicht, wie angenehm mich diese Bezeichnung berührt. (Seufzend.) Ich habe sie schon lange, sehr lange nicht gehört.

Judith: Ja, das bist Du. Wenigstens weist Dein Verstand unleugbar darauf hin.

Martin: Und warum?

Judith: Vorhin hast Du mit Deinen armseligen sechsunddreißig Jahren davon gesprochen, daß Du ein Junggeselle bist und bereits den Freuden der Häuslichkeit entsagt hast. Oho, junger Mann, nicht so tragisch! Wenn wir die heutigen Verhältnisse in Betracht ziehen, und dazu die Laufbahn der Männer auf dem Gebiete materiellen Glücks, so kann man feststellen, daß Du eigentlich erst jetzt das Recht hast, wirklich an's Heirathen zu denken. Nun besiegest Du ein hübsches jährliches Einkommen und auch der Ernst wird sich schon irgendwie bei Dir melden. So darfst Du Dich umschauen und ein Mädchen wählen. Aber nicht eilig, stürmisch, wie dies die unreifen Jünglinge im Allgemeinen thun. Wozu wäre auch die Eile, die Unüberlegtheit, nachdem Du so jung bist? Mein Gott, in welchen Flegeljahren Du Dich befindest — sechsunddreißig Lenze! Der Anfang des Lebens, die blühende Zeit der Freuden und Genüsse. Da leuchtet die Sonne am feurigsten, da ist der Rasen mit tausend und abertausend knospenden Blumen bedeckt

da beginnt der Mann erst Mann zu sein. Oh, mein Junge, sechsunddreißig Jahre!

Martin: Mein Haar zeigt bereits graue Fäden und die Platte drängt sich allmählich an die Oberfläche.

Judith: Einbildung, Größenwahn, Renommage. Du würdest besser thun, wenn Du Dich bemühest zu leben und einige, wenn auch nicht überreife Vorbereitungen für die Ehe zu unternehmen, in die Du ja vielleicht in vier — fünf Jahren hineinbeißen wirst.

Martin: Also, Sie glauben im Ernste, daß ich auch noch warten kann?

Judith: Ja, ich empfehle Dir sogar, ruhig zu warten. (Sie schlägt ihre Hände zusammen.) Sechsunddreißig Jahre! Was sind denn sechsunddreißig Jahre? In dem Alter habe ich mir noch eingebildet, ein Backfisch zu sein und ich glaubte, die ganze Welt gehöre mir. Bah, jetzt weiß ich erst, daß ich ein unreifes Mädel gewesen bin. Und ebenso unreif bist auch Du. (Sie schüttelt den Kopf.) Ja, die Kinder bleiben immer Kinder und begehen Dummheiten!

Martin: Die Tante macht mich so jung, daß ich wirklich noch heirathen werde. Die Tante wird schuld daran sein.

Judith: Ich habe Dir schon einmal gesagt und ich wiederhole es, daß Du Dich nicht zu übereilen dringst. Du bist jung und hast Zeit. Dann fürchte ich, daß Du Dich auch noch nicht ausgetobt hast und als verheiratheter Mann über die Schnur hauen würdest. (Pausen.) Aber nun laß' mich allein, Junge, ich muß einen Besuch machen und bin noch nicht angekleidet. (Sie reicht ihm lächelnd die Hand.) Und Du weißt ja, wenn eine Frau schon nicht mehr jung ist, so verwendet sie in der Regel um so mehr Zeit für die Toilette. Grüß' Dich Gott!

Martin: (küßt ihr die Hand und entfernt sich, im Abgehen monologisirt er): Schließlich hat die Tante Recht. Ich bin jung genug dazu, um warten zu können. (Ab.)

Zweite Scene.

Martin (36jährig). — Mathilde (32jährig.)

Mathilde: Was denken Sie denn eigentlich? (Die Lippen zusammenziehend.) Ein Jurist im dritten Jahrgang!

Martin: Aber ein reizender Berl. Er sah Sie mit solcher Schwärmerei an und in seinen Blicken war

so viel Liebe ausgesprochen, daß ich ordentlich erstaunte über diese edle Gluth der Jugend. Und mir erschien es, als ob auch Sie gerne mit ihm geplaudert hätten. Sie lächelten ihm zu, und wenn ich nicht irre, haben Sie auch Ihre Hand in der seinen vergessen.

Mathilde: Sehen Sie, Sie irren. Ich habe mit ihm gewettet und als ich ihm die Hand reichte, wollte er sie nicht frei lassen. Und das erfahre ich auch erst jetzt da Sie mich darauf aufmerksam machen. Glauben Sie es mir mit solchen Kindern sprechen wir stets nur von oben herab und nie ernstlich.

Martin: Und es würde mir heute doch nicht gefallen, einen solchen Rivalen zu besitzen.

Mathilde: In einem Falle haben Sie Recht. Wenn es gelten würde herumzulaufen und Verse aufzusagen. In dieser Beziehung wären Sie vielleicht der verlierende Theil. Auf anderen Gebieten aber nicht.

Martin: Auch in der Liebe.

Mathilde: Ich glaube es nicht. Jener kleine Jurist erweckt noch keine Empfindungen, wenn es sich um eine wahre, große, ernste Neigung handelt. Er mag vielleicht der Held einer Bacchisch-Idylle sein, aber sonst muß er noch wachsen. Bedeutend, sehr bedeutend.

Martin: Na, ich bin aber schon sechsunddreißig —

Mathilde: Und? Was wollen Sie damit sagen?

Martin: Ich fürchte, diese Zahl spricht selbst.

Mathilde: Natürlich spricht sie. Und wären Sie neugierig, was sie spricht?

Martin: Ich würde es gerne hören.

Mathilde: Nun, sie sagt, daß Sie im schönsten Mannesalter stehen, aber schon nahe der gewissen Grenze Daß diese Zeit für den Mann die letzte ist, in der er zu siegen und die aufrichtigsten Gefühle zu erwecken fähig ist. Jetzt sind Sie in dem Alter, in dem Sie am höchsten zählen in den Augen der Frauen und in dem Sie die höchste Spitze auf ihrem Triumphzuge erklimmen können. Jetzt vermögen Sie noch aus wahrer Liebe eine Frau an sich zu fesseln und sie auch aus wahrer Liebe dauernd zu behalten. Sie müssen aber eilen! denn die fliehenden Jahre haben nun eine Kraft wie die plötzlich aufwirbelnden herblichen Winde, die unbarmherzig die gelben Blätter von den Bäumen zwingen. Ja, ja, mein Herr, Sie müssen eilen, für das Bummeln ist keine Zeit mehr.

Martin: Also ich habe mich noch nicht verspätet?

Mathilde: Noch nicht. Aber der Bahnhofsdienner greift bereits an die Glocke und schickt sich zum zweiten Läuten an.

Martin: (für sich): Sie hat Recht. Es ist noch nicht zu spät, aber ich muß mich schon tummeln.

Dritte Scene.

Martin (36jährig). — Irene (16jährig).

Martin (vertraulich): Und wir hatten schon unsere Idyllen?

Irene (verwirrt): Aber, ich bitte.

Martin: Also, so wunderbar war diese Frage? Sie sind ja doch schon ein großes Mädchen.

Irene: Sechzehn Jahre vorüber.

Martin: Das ist der Frühling, an den man Verse richtet. Wie viel Dichter haben Sie schon angeregt?

Irene: O, es waren Studenten.

Martin: Aber, sie waren. (Mit einiger Wärme) Wer würde übrigens darüber verwundert sein, nachdem Sie so wunderbar schön sind, daß Sie jedes Herz höher schlagen machen. Sie sind ein Wunder unter märchenhaften Traumgestalten, ein mit reicher Phantasie geschaffenes Zauberbild der Natur. Wo Sie aufplattern, überall wächst Liebe empor und verträumte Männer schauen seufzend Ihrer Gestalt nach. So müßte die Illusion aussehen, wenn ein Maler die Farben für sie fände.

Irene (ernst, mit Anstand): Ich danke schön. Sie sind sehr lieb.

Martin: Wenn Sie verliebt sagen, treffen Sie die Wahrheit vielleicht näher.

Irene: (senkt ihr Auge).

Martin: (nach einigem Schwanken): Haben Sie schon daran gedacht, daß Sie heirathen müssen?

Irene: Brrr! Ich habe daran gedacht.

Martin: Und warum brrr? Ist denn das so schrecklich?

Irene (vertraulich): Ihnen will ich es zuflüstern In der vorigen Woche bat man um meine Hand. Bei Papa, bei Mama, die die Antwort mir überließen. (Gefühlsvoll): Ich habe einen Korb gegeben.

Martin (freudig): Bravo! Und warum haben Sie einen Korb gegeben?

Irene: Weil der, der um mich anhielt, ein abscheulich alter Mensch war.

Martin: Alt? War er wirklich alt?

Irene: Und noch dazu viel Denken Sie sich, fünfundsiebzig vorüber.

Martin (mit sehr saurer Miene): Und das ist so alt? Was soll ich denn sagen, der ich schon sechsunddreißig Jahre alt bin?

Irene (sehr verlegen): Mein Gott! Und Sie sind erst sechsunddreißig Jahre alt? Ich habe Sie für bedeutend älter gehalten.

Martin (für sich): Ja, es ist dennoch schon zu spät . . .



Antikes Frauenleben.

Kulturhistorische Skizzen von Fr. Lavin.

Nachdruck verboten.

VI.

R o m.

Während der Nacht deckten sie zur Verschönerung des Teints eine Larve aus Brodteig und Eismilch über das Gesicht und ließen dieselbe bis zum Erwachen darauf liegen. Diese Erfindung, die freudiger begrüßt wurde, als eine gewonnene Schlacht, rührte von der Kaiserin Poppea, der Gemahlin Nero's her; daher der Name „Poppacana.“ Außerdem kannte man noch tausend andere Quacksalbereien, womit man gegen die Runzeln und den grauen Teint ankämpfte. Um recht zart auszusehen, verwandten viele eine Mischung von Reis- und Bohnennehl und andere wuschen täglich ihr Gesicht drei bis viermal mit frischer Eismilch. Da letztere jedoch

auf Reisen nicht immer leicht zu beschaffen war, führten vornehme Damen ganze Heerden der grauen Langohren mit sich. Nero's Gemahlin ließ sich oft von mehr als hundert begleiten, weil sie täglich in warmer Milch badete.

Der Dichter Juvenal geißelte diese Verirrungen in scharfen Worten:

„Endlich befreit sie's Gesicht und entfernt das frühere

Lüchwerk;

Wird allmählig erkannt und mit Milch läßt sie sich bähnen,
Die stets frisch zu ersehen sie mitschleppt Eiesbegleitung.“—

Bis zu welchem Grade des Raffinements es die Römerinnen in der Behandlung mittels Schminken gebracht hatten, erhellt aus den Berichten, welche Zeitgenossen darüber hinterlassen haben. Anfangs hatte man sich damit begnügt, die Backen roth zu küssen, später aber griff man zu anderen Hilfsmitteln und erfand eine Menge Schminken. Schließlich tünchte man nicht nur die Backen sondern auch die Augenbrauen, ja sogar das Durchschimmern der Ader an den Schläfen, am Hals und an den Armen mittels zarter, bläulicher Striche nachgeahmt. Nicht minder mannigfaltig waren die Mittel zur Erhaltung der Zähne. Falsche Gebisse, die in Gold gefaßt waren trug man bereits zu Zeiten Claudius und fehlende Augen wurden durch Glas künstlich ersetzt. Wer von Natur keinen Busen hatte, stopfte sich einen aus und wer unschön gewachsen war, half dem Uebel durch allerlei Toilettenkünste glücklich ab.

Selbstverständlich konnte diese Verschönerungssucht dem anderen Geschlechte auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Lucian macht in seinen Schriften sich mehrfach darüber lustig und er erzählt unter anderem: „Wenn man unsere Frauen in dem Augenblick, wo sie sich endlich aus dem Morgenschlaf erheben, sehen könnte, würde man sicher glauben, man begegne einer Meerkrähe oder einem Pavian.“ Ähnlich oft noch drastischer, lauten darüber die Ausführungen anderer Schriftsteller, wie z. B. diejenigen Martials, die unstreitig am interessantesten sind:

„Galla!“ ruft er in boshafter Ironie; Dich stidest Dein
Pugtlisch aus hundert Lügen zusammen;
Während in Rom Du lebst, röthet Dein Haar sich am Rhein
Wie Dein seib'nes Kleid, so legst Du am Abend die Zähne

ab
Und zwei Drittel von Dir liegen in Schachteln verpackt.
Wangen und Augenbrauen, womit Du Erdrung uns
zuwinnt,
Makte der Slavin Kunst, die Dich am Morgen geschmückt
Darum kann kein Mann zu Dir „Ich liebe Dich!“ sagen,
Was er liebt, bist Du nicht! Was Du bist, liebt kein Mann!

Ende.



Aphorismen.

Wir halten die Frauen für das, was sie nicht sind und wir verlassen sie als das, was sie sind. Saint-Evremond.
Die Frauen beklagen sich darüber, daß sie nicht verstanden werden. Balzac.
Derjenige, welcher sie durchschaut, wird ihr unversöhnlicher Feind. Diderot.

Für unsere Frauen.

Frauenkampf gegen Junggesellen. Frascati in der Provinz Rom erfreut sich eines Junggesellen-Vereins. Vor einigen Tagen versammelten sich die Mitglieder, um gegen den Luxus und die Launen der Mädchen von Frascati zu protestiren; man beschloß alle puffsüchtigen Damen zu boycottiren und ungeheirathet zu lassen. Dieser Beschluß wurde gedruckt und öffentlich angeschlagen. Daraus zogen die entrüsteten Mädchen zum Clubhause ihrer Feinde, rissen die Manifeste los, drangen in die Clubräume ein und brachten den anwesenden Junggesellen durch Prüge die Grundregeln des Umgangs mit Damen bei. Die Junggesellen sollen, als sie das Haus verließen, sehr „niedergeschlagen“ gewesen sein.

*** Starke Frauen.** Die Gemahlin des Herzogs Ernst von Oesterreich besaß eine derartige Körperstärke, daß sie mit bloßen Hand Nägel ins Holz treiben konnte; auch war sie im Stande, ein Pferd nebst dem Reiter emporzuheben, indem sie sich gebückt unter dasselbe stellte und es dann hob. — Die Prinzessin Elisabeth von Bommern, später Gemahlin des Kaisers Karl IV., hatte solche Kräfte, daß sie mit den Händen Hufeisen verbog und zinnern Teller wie Papier aufrollte; dieses zeigte sie auf dem Turnier zu Prag 1371, wo sie die Ritter in Verlegenheit setzte, da es ihr Niemand nachmachen konnte.

Der kostbarste Fuhrteppich in der Welt befindet sich im Schlafzimmer des Maharadja von Baroda in Indien. Derselbe ist etwa 10 bei 6 Fuß groß und aus Perlenfäden gewoben; in der Mitte und an den Ecken sind große Kreise aus Diamanten angebracht. Derselbe hat drei Jahre Zeit erfordert und 1,000,000 Dollar gekostet. Der Teppich war der Einsaß eines indischen Machthabers, Rhande Rao, und sollte als Geschenk für eine mohammedanische Dame nach Mekka geschickt werden.

Bei der Gardinenpredigt. Er: „Ach, käme noch einmal der Augenblick, wo wir von dem Altar standen!“ — Sie: „So! Daß Du nein sagen könntest! Nicht wahr? Ja wohl, das ist Dir zuzutrauen. Ja, das siehst Du ähnlich . . .!“ — Er: „Nein. Weil ich da Deine längste Rede hörte. Sie war die schönste!“



Alle

unsere Leser und Leserinnen haben Gelegenheit, ihre im Geschäfts- und Familienleben vorkommenden

Kleinen Anzeigen

wie Wohnungsgeſuche und Vermietungen, Stellenausſchreibungen und Angebote, An- und Verkäufe aller Art, Capitalgeſuche, Ausleihofferten etc.

Billigſt und wirkſamſt

zur allgemeinen Kenntniß der intereſſirten Kreiſe zu bringen durch Benützung der Rubrik „Kleine Anzeigen“

im „Wiesbadener Generalanzeiger“, die nur mit 5 Pfennig pro Zeile berechnet werden. Jeder Abonnent hat durch Benützung des allwöchentlich beigeſügten Inſeratenbons

fünf Zeilen vollſtändig umſonſt.

Für Haus und Herd.

Eingemachte Früchte vor dem Verderben zu schützen. Sobald die gefüllten Gläser abgekühlt und mit Num-papier versehen sind, wischt man mit sauberem Tuche die Ränder trocken ab. Von weissen Seidenpapier werden passende runde Blättchen geschnitten, der Rand des Glases wird mit Eiweiss bestrichen und ein weisses Blättchen darauf festgeklebt. Dies wiederholt man auf demselben Glase etwa einmal, so daß die Blättchen fest übereinander liegen. Ist man mit allen Gläsern auf diese Weise fertig, so verbindet man sie wie sonst sicher mit angefeuchtetem Pergamentpapier.

Pikante Sauce zu allen kalten Braten und Rindfleisch. Die Milch von 2 Haringen wird zu Mus zerdrückt, hiezu das Gelbe von 2 hartgekochten Eiern, einen halben ausgegräteten, feingehackten Haring, feingehackte Petersilie und Zitronensaft gethan, mit Essig gut durchgequirlt und dann 1 Löffel feines Salatöl, ge-roßener Pfeffer, Mostich und Kapern daran gerührt.

Äpfel in Büchsen. Gute Borsdorfer Äpfel oder Reinetten schält man ab, legt sie in eine Kasserolle, übergießt sie mit kochendem Wasser, in das man eine Stange Caneel thut, läßt sie einige Mal aufkochen, nimmt sie auf ein Sieb zum Abtropfen und schichtet sie in Büchsen, kocht darauf Wasser mit Zucker und eine Zitronenschale ab, und zwar rechnet man auf $\frac{1}{2}$ Schod Äpfel 2 Liter Wasser und 375 Gr. Zucker, übergießt die Äpfel mit abgekochtem Zuckerswasser, löthet die Büchsen zu und kocht sie eine Stunde im Wasserbade.



Briefkasten.

Zunge Hansfrau. Um Korb- und Holzwaaren aufzufrischen vermischt man Kobaltpiritus mit Bernsteinlack, bei dunklen Körben füge man noch etwas braune Farbe hinzu, und bestreiche die Gegenstände damit. Gusseisen kann in gleicher Weise aufgefrißt werden.

Luischen schreibt: „Ach, lieber Herr Redacteur was schmeckt doch das „Gefrorene“ bei diesem heißen Wetter so gut! Die Recepte, welche wir neulich erhielten, waren ganz famos, und deshalb bitte ich nebst mehreren meiner Freundinnen uns noch ein paar derselben aufzuschreiben.“

Antwort: Mit Vergnügen. Was zieht Ihr vor, Chocolate, Himbeeren, Punsch, Apfelsinen, Schlagfahne? Wohl, nehmen wir diesmal auf gut Glück P u n s c h und S c h l a g f a h n e. Zum Punsch-Gefrorenen also nimmt man ein Drittel Liter Weißwein, ein Drittel Liter kaltes Wasser, zwei Weingläser Arrac, den Saft von 5 Citronen, ein Pfund gesiebten Zucker und die geriebene Schale einer Citrone. Das Alles verrührt man eine gute Viertelstunde ununterbrochen, füllt die Flüssigkeit alsdann in die Eisbüchse, wo man es in bekannter Weise behandelt. Durch den Zitronensaft bildet sich das Eis ziemlich schnell und muß daher fleißig abgestoßen werden. — Will man Gefrorenes von Schlagfahne bereiten, dann verfährt man so: Die Sahne darf weder aufgekocht noch mit Eidotter abgezogen werden. Man stellt ein halbes Liter süße Sahne eine halbe Stunde auf Eis, schlägt sie schaumig und vermischt sie mit 200 Gramm gesiebten Zucker und einer mit etwas Zucker fein gestoßenen und durchgeseihten Schote Vanille. Den Sahnschaum füllt man in die Eisbüchse oder in eine Puddingsform, verschließt dieselbe sorglich und gräbt sie eine Stunde in Eis, welches man nicht mit Salz durchsireut. Bei dem Anrichten schlägt man ein heißes, feuchtes Tuch einige Minuten um die Form und stürzt sie dann auf eine Glasschale. — So, nun möge es wohl gelingen, jeder schmecken und gut bekommen!

Goldkörner.

Urtheile muß man weder zählen, noch messen, sondern wägen.

Auch der Pfahl hofft bei des Frühlings Rückkehr, daß er grünen werde.

Wer nach Gesetz herrscht allzu streng, der gilt Dem Volke mehr Tyrann, als wer gesetzlos. Denn eine Grenze hat auch das Gesetz, Und was zu schwer schlägt, das zerschlägt sich selbst. Das ew'ge Wort tritt wohl zurück und räumt Sein Richteramt an das menschliche Erbarmen.



Räthselecke.

Quadrat-Räthsel.

7	2	8	9	1	10	11
3	12	13	1	9	9	3
3	8	14	4	13	1	3
15	6	14	1	16	5	13
17	13	5	18	18	4	8
3	8	12	3	13	19	4
14	2	8	11	4	1	14

Die Ziffern sind durch bestimmte Buchstaben zu ersetzen, so daß die Wörter in den wagerechten Reihen folgenden Angaben entsprechen: 1) Ort in der Rheinprovinz (Schlachtort), 2) römischer Staatsmann und Feldherr, 3) spanische Stadt, 4) Nachkomme von Aeneas, 5) Singvogel, 6) portugiesische Provinz, 7) Stadt in der Rheinprovinz. — Die Anfangs- und Endbuchstaben nennen nach richtiger Lösung je eine Stadt in Holland.

Wer erräth's.

Gieb k dem Al, nimm einen Vers heraus, Und sieh, es wird das Einz'ge seiner Art daraus.

Auflösungen der Räthsel aus Nr. 34

1. Aufgabe:

b
b e s
s r r a r
s i i e b e s a
s e r e s i s s a
e e i e s i n i n i n s
e i n n n e n e n o i i a
i s i e e n a r a n s a i
5) 7) 13) 3) 6) 12) 4) 1) 11) 2) 9) 10) 8)

5) Ei. 7) Eis. 13) Seni. 3) Seine. 6) Sirene. 12) Driefen. 4) Beresina. 1) Sabiner. 11) Resina. 2) Aken. 9) Anis. 10) Sia. 8) Ai.

2. Wer erräth's: Dreier, Freier.

Richtige Räthselösungen sandten ein: W. B., Obertertianer Willi R., Hans Reinhardt, Margarethe von L., Hans und Grethe, treuer Abonnent in der Banggasse, sämmtlich in Wiesbaden; Josef Beder in Schierstein, Walther G. in Idstein.

